

Kapitel 1 Der Parkplatz

Bens kleiner Wagen stand quer zu den abgeblätterten Parkmarkierungen damit sie einen besseren Blick auf die blasse, fast durchsichtige Scheibe des Mondes hatten. Bis auf ein paar Altglas- und Kleidercontainer war der Parkplatz am nördlichen Rande der Stadt fast leer. Pfützen hatten sich nach dem kurzen heftigen Schauer auf dem ungleichmäßigen Asphalt gesammelt, die das Blätterdach des Waldrandes matt widerspiegeln, wie der unscharfe Hintergrund eines alten unterbelichteten Fotos. Der Spätsommerabend roch schwer nach feuchtwarmen Laub, das die letzten Wochen viel Sonne und wenig Regen bekommen hatte. Der Geruch von Wald, Hitze, Regen und unendlichem Sommer.

Der alte Polo hatte noch kein vernünftiges Radio mit Bluetoothverbindung, deshalb hatte Ben die Playlist von seinem i-phone laufen. Die Schläge der Turmuhr der Hauptkirche wurden nur gedämpft an den Stadtrand geweht, wie der Hauch eines nachklingenden weit entfernten Glöckchens. Sie schlug zehn Mal.

Der Regen hatte aufgehört und der kurze Sommersturm hatte die dunklen knurrenden Gewitterwolken mitgenommen und jagte sie jetzt in andere Gebiete quer durch das Land. Nur der Himmel hatte noch die Farbe von reifen Blaubeeren und hinten am Horizont war die Gewitterfront wie mit dicken Pinselstrichen in schwarzer verlaufender Tusche gemalt. Gelegentlich flackerte der Himmel noch.

Die Ramones liefen leise bereits seit fast einer Stunde im Hintergrund. Miri fand das süß. Sie hatte ein T-Shirt von der Band getragen, als sie Ben im letzten Sommer auf der Schaumparty im Freibad kennengelernt hatte.

Deshalb fand sie es doppelt blöd, dass die Turmuhr mit der Uhrzeit vermutlich recht hatte. Ende der Sommerromantik für heute.

»Ich glaub ich muss gleich los.« Miri schob sich etwas von Ben weg. »Zehn ist bei meinen Eltern immer so die Grenze.«

Klar. Das war zwar richtig, aber so ziemlich das uncoolste, das sie jetzt sagen konnte. Immerhin waren sie seit fast 3 Wochen zusammen und eigentlich hatte er alles bislang richtig gemacht..

»Echt jetzt?« Ben wollte Miri zu sich zurückziehen, aber das wollte sie jetzt nicht. Sie würde Ärger bekommen, wenn sie sich nicht an die Regeln hielt. Mal wieder.

Er verhedderte sich kurz mit seiner Hand in ihrem BH-Träger, als er die Hand unter ihrem T-Shirts zurückzog und sie liebte die verlegene Ungeschicktheit dieses Moments. »Deine Eltern gucken wahrscheinlich CSI New York und kriegen gar nicht mit, wenn wir noch eine Viertelstunde bleiben.«

Miri lachte. »Dir ist schon klar, das ich das Wochenende abschreiben kann, wenn mein Vater sauer ist, oder?«

Am Wochenende war die vorletzte Veranstaltung des Kultursommers, der Lichtparcours mit Musik und Food-Trucks am Schloss.

Ben rutschte so unauffällig wie er konnte auf dem Sitz hin und her. Die enge Jeans war im Moment offensichtlich viel zu unbequem. Klar, das hatte er sich vermutlich irgendwie anders vorgestellt. Nach dem Volleyball noch zum Parkplatz am Stadtrand. Miri wünschte, dass wieder Sommerferien wären. Und besonders cool wäre es, wenn dann ihre Eltern noch irgendwie weg wären. Oder wenigstens etwas entspannter, so wie die Eltern von ihrer Freundin Caro.

»Schon okay. Ich bring dich gleich.« Ben öffnete die Fahrertür. Sein Lächeln wirkte etwas gequält. »Sorry, bin gleich wieder da. Das Bier drückt.«

»Na, wenn nur das Bier drückt.«

»Witzig«, sagte Ben und warf ihr einen Kussmund zu. »Nicht mit fremden Männern oder Serienkillern reden, während ich einen Baum suche.«

Mit leicht unrunder Schritten ging er zügig zum Waldrand. Miri erinnerte sein Gang an die prämenstruellen Unterleibsschmerzen, die sie gelegentlich hatte und sie musste sich fieser Weise ein Lachen verkneifen. Hatte sie nicht mal gehört, dass Männer nicht richtig pinkeln konnten, wenn sie einen Ständer hatten? Nicht, dass sie besonders scharf darauf war, das

zu sehen. Ein leiser Pruster eines Lachens entrann ihr und sie kam sich blöd vor allein in einem Auto am Waldrand kurz vor einem Lachflash zu stehen. »Du bist 17, nicht 13, Miriam«, sagte sie laut zu sich. »Fast volljährig.« Einmal tief durchatmen. »Geht doch, Miriam«, sagte sie nochmal mit ernster tiefer Stimme.

Dann prustete sie los.

Poison Heart und Pet Sematary waren bereits durchgelaufen. Miri wischte die Anzeige der Playlist weg um die Uhrzeit groß angezeigt zu bekommen. Über dem Hintergrundbild von Deadpool zeigte das i-phone, dass es fast viertel nach zehn war.

Wie lange konnte ein Junge brauchen, um einen passenden Baum zum pinkeln zu finden? Ihr Vater würde es nicht witzig finden, wenn sie erst nach halb elf reinschlich. Sie wischte das Wasser von der beschlagenen Scheibe und sah suchend aus dem Fenster. Dort war der Waldrand und der Parkplatz, die Sammelbehälter und die Bank neben der das Schild stand, das Hundebesitzer darauf hinwies, dass sie ihre Tiere im Wald an der Leine zu führen haben. Kein Ben. Wie in einem schlechten Horrorfilm.

»Okay«, seufzte sie. »Ich hoffe Du verarscht mich nicht.« Miri öffnete die Tür und stieg aus dem Wagen. Mit der untergegangenen Sonne war die Schwüle nach dem Regen einer leichten Kühle gewichen. Sie fröstelte und rieb sich die Unterarme. Toller Abendabschluss. Ihr war kalt und es war unheimlich.

»Ben?«, rief sie in die Richtung der schattigen Wand aus Bäumen, deren Umrisse mittlerweile zu einer amorphen Dunkelheit verschmolzen. »Alles gut?«

Es war nicht überraschend, dass er nicht antwortete. Sie lauschte, aber da waren nur die Fahrgeräusche ferner Autos und die raschelnde Ruhe des Waldes, als eine Brise durch das feuchte Blätterwerk ging.

»Ben? Kommst Du, bitte«, rief sie etwas lauter.

Lief ja super! Sie ging in die Richtung der Bank, wo der Weg in den Wald hineinführte und Ben vermutlich seinen Pinkelbaum gefunden hatte. Warum konnte er jetzt nicht einfach „Buh“-rufend hinter einem Baum vorspringen und sie erschrecken? Dann wäre sie zwar sauer,

aber irgendwie beruhigt. Das hier fühlte sich ganz und gar falsch an. Sie machte genau das, was die blöden Teenager in Scream oder Halloween taten.

»Oh super, ein dunkler Wald,« sagte sie zu sich, als sie die ersten Schritte auf dem Weg zwischen die Bäume tat. »Gut, Miri. Dein Freund ist weg, dann geh doch logischer Weise weg von dem sicheren Auto in den Scheiß Wald, wo die unheimlichen Geräusche sind. Kann doch nicht wahr sein!«

Eigentlich mochte Miri das Vreseburger Hölzchen. Sie war schon tausend Mal auf diesem Weg gewesen, auch in der Dunkelheit. In der fünften Klasse hatten eine Nachtwanderung von hier bis zur Hexeneiche gemacht, wo sie als Mutprobe die Hand in ein Astloch stecken wollten und dreimal den Namen der Hexe sagen sollen. Keiner hatte sich getraut und gerade jetzt kam es ihr unendlich dämlich vor, über so etwas überhaupt nachzudenken. Natürlich gab es keine Hexen, die man mit Variationen dieses Bloody-Mary-Legenden-Dingens zurückholen könnte. Aber es gab Sachen, die man nun mal nicht machte. Zum Beispiel nachts alleine im Wald den pinkelnden Freund zu suchen.

»BEN?« rief sie noch einmal laut. Sie war jetzt ungefähr fünfzehn Meter in den Wald gegangen. Ben war mit Sicherheit nicht weiter hineingegangen. Sie drehte sich einmal langsam im Kreis, aber da war nichts, was sie finden konnte. Es war einfach zu dunkel. Wenigstens hatte sie ihr Handy dabei. Filmtussis hatten nie Handys dabei, wenn sie allein in den dunklen Keller oder in die Gruft gingen, wo es vorher so gerumpelt hatte.

»Scheiß Wald«, flüsterte sie. »Achtung Hexe, ich komme jetzt! Und ich habe eine Taschenlampen-App!« Ein heller Lichtstrahl gab dem Wald ein wenig mehr Konturen, allerdings auch mehr Schatten und sie würde auf keinen Fall weiter in den Wald gehen.

Die Baumstämme, die von dem kleinen Lichtfeld aus der Dunkelheit gezogen wurden, waren alt und schuppig. Viel zu erkennen war mit dieser Lampe nicht, es wurde nicht wirklich heller, sondern war nur irgendwie weniger dunkel. Zwischen den Schuppen der Bäume kräuselten sich Büsche und Gestrüpp wie große Wollknäule und in der Luft tanzten

glitzernde Tropfen des vorherigen Sommerregens. Der Weg verbog sich rau und knochig in den Wald, durchzogen von trotzig Wurzeln, wie die Krampfadern alter Beine. Fast hätte Miri wütend mit dem Fuß aufgestampft. Auch hexenlos war es eine blöde Idee gewesen in den Wald zu gehen.

Vielleicht war Ben längst schon am Auto? Wer geht schon bei Nacht tiefer in den Wald um zu pinkeln als er muss? Sieht ja eh keiner zu. Sie sollte lieber zurück zum Auto gehen.

Sie drehte um und ging den Weg zurück. Das Handy schwenkte sie nach rechts und links. Kein Ben, keine Hexe, kein Ghost-face-Killer mit Messer. Da waren nur der Krampfadernweg und die Schuppenbäume in dem Gewirr struppiger Wollknäule.

Super, jetzt dachte sie schon in Horrorfilm Klischees. Nahezu jede blöde Szene in der Jugendliche allein durch die Gegend irrten, kam ihr in den Sinn. Michael Meyers, Freddy Krüger, Leatherface, Jason mit der Eishockeymaske. Welcher Idiot trug überhaupt im Sommer Eishockeymasken?

Miri pustete erleichtert aus, als sie das Ende des Weges erreichte, ohne dass ihr irgendein fiktiver Killer einen Herzinfarkt bescherte.

Der Parkplatz lag wie ein feuchter fleckiger Teppich vor dem Wald ausgerollt. Der Wagen stand noch immer mittig quer zwischen den Nähten aus abblätternden Parkplatzmarkierungen, die den Teppich zusammenzuhalten schienen. Es war dunkler als vorhin. Vielleicht würde es bald wieder regnen.

Sie fiel in leichten Trab, um schnell beim Wagen zu sein. Ben würde etwas erleben können, egal, ob er Schuld war oder nicht. Das war nicht lustig. Sollte der Blödmann doch das nächste Mal gegen den Altglascontainer pinkeln.

Miri öffnete die Beifahrertür und fiel auf den Sitz. Bis auf Bens I-Phone war der Wagen leer. Die Playlist lief noch. I wanna be your boyfriend, sangen die Ramones.

Miri sah auf ihr Handy. 22:37 Uhr. Die Zahlen waren leicht verschwommen. Sie merkte, dass sie Tränen in den Augen hatte und zitterte.

Dann rief sie Zuhause an.

Kapitel 2 Ein Knurren im Wald

»Und ihr habt euch wirklich nicht gestritten?« Miriams Vater lehnte im Türrahmen und in seinem Gesicht lag eine Mischung aus elterlicher Sorge, Mitgefühl und Unglauben. Ein */ch-würde-dir-ja-glauben-aber*-Gesicht, das durch die Falten auf Mark Lichtenbergs nicht tröstlicher wirkte.

Die trostfreien Falten lagen wie Wellen auf der blassen Stirn, lange, schmale sich kräuselnde Wellen aus Zweifeln, die in den letzten Jahren immer wieder den Haaransatz ausgedünnt und nach oben geschoben hatten. Die Schläfen waren bereits ausgebleichen und begannen grau zu werden.

Miri saß im Schneidersitz auf ihrem Bett. Zwischen den Knien hatte sie den Becher Kakao, den ihre Mutter ihr gemacht hatte. Sonja Lichtenberg stand irgendwie in den schmalen Flur hineingebogen, schräg hinter ihrem Mann, unter der Korblampe mit scheckigen Licht- und Schattenflecken über dem Gesicht. Ihre Haltung glich einem Fragezeichen. Nein, keinem Fragezeichen, eher einem... Unsicherheitszeichen, das Ratlosigkeit mit verschränkten Armen und gekrümmter Wirbelsäule ausdrückte.

»Hab ich irgendwas über Streit gesagt?« erwiderte Miri müde und angestrengt. »Ich hab doch gesagt: wir haben... *geparkt*... und dann ist Ben raus zum Waldrand. Und jetzt ist er *weg! Weg!*«

Mark seufzte. Miri hatte es ihm auf der Fahrt nach Hause bereits erzählt. Sie hatte es ihnen nochmal vor einer Viertelstunde nach der Dusche erzählt und nun noch einmal mit dem Kakao im Schneidersitz in dem viel zu großen Hilfiger-Sweater, den er eigentlich für sich in London gekauft hatte. Nein, von einem Streit hatte sie bisher kein einziges Mal erzählt.

»Hatte er was getrunken?« fragte er etwas hilflos.

»Nein... ja. Ein Bier. Nach dem Volleyball. Ich weiß, Mama, fang bitte nicht an!« Miri schaute nicht einmal zu ihrer Mutter hoch. Alkohol und Autofahren. Kein gutes Thema in der Vergangenheit. »Das ist es aber nicht. Er war nicht angetrunken oder so. Es war nur *ein Bier*.«

»Vielleicht hat er irgendwie Fracksausen bekommen. Wollte dich ärgern, dir angst machen, so, dass du dir Sorgen um ihn machst - was du ja auch tust.« *Fracksausen*. Ich höre mich an, wie mein Vater, dachte Mark. Das Vokabular eines toten Mannes.

»Nein. Das ist doch Quatsch! Warum sollte er das machen?« Die scharfe Wut in Miris Stimme sprang ihm in den Nacken und stocherte so stark in seine Muskeln, dass einzelne Punkte pochend schmerzten.

Weil er ein triebgesteuerter hormonstrotzender Junge ist, wollte er am liebsten sagen. Stattdessen sagte er: »Weil er wissen will, wie du reagierst. Ob er dir wichtig ist! Vielleicht habt ihr ja doch gestritten.«

»*Glaubst du ich lüge euch an?*« Sie schrie fast, doch das letzte Wort ging in der schrillen Heiserkeit unter bevor die Tränen kamen.

»Miri, nein. Nein, ich meine... vielleicht hast du etwas gesagt, das er falsch verstanden hat. Oder gemacht. Oder... nicht gemacht. Ich weiß es nicht. Ich bin mir aber sicher, dass er irgendwie überreagiert hat und überhastet abgehauen ist!« Dumpf, ganz dumpf pochte sein Nacken und es war klar, dass er heute noch mindestens eine Ibuprofen brauchen würde. Und ein Bier.

Miris bebte beim Schluchzen und sie wirkte klein und zusammengesunken mit Kakaoflecken auf dem Sweater und auf dem Laken. Ein schluchzendes Bettbeben. Mark erinnerte sich an den Todestag seines Vaters. Miri war dreizehn Jahre alt gewesen und sie hatte schluchzend und bebend auf dem Sofa in seinen Armen gelegen, wie ein weinender Schluckauf mit Pferdeschwanz und er hatte die Leere in sich gefühlt und gleichzeitig die tiefe Liebe zu seiner Tochter gespürt. Trauer und Liebe in einem wunderschönen und furchtbaren Augenblick. Er wollte das jetzt nicht in seinem Kopf haben.

»Ich fahr noch mal hin, Liebes«, seufzte er. »Ich denke er ist längst auf dem Weg nach Hause oder zu einem Kumpel, aber fahre noch mal hin.«

Ein winziger Ruck ging durch den Sweater mit seiner Tochter darin. Eher ein kurzes Aufflackern.

»Danke, Papa. Soll ich mitkommen?« Miris Augen hatten rote Ränder und einen feuchten Schleier.

»Auf keinen Fall!« Er zwinkerte ihr zu. »Sollte er doch noch da warten, dass ihn jemand abholt, kann er sich ein paar Sachen anhören, die nicht so unbedingt für zarte Mädchenohren sind.«

Jetzt lächelten die geröteten Augen sogar ein wenig.

+

Mark stand an Bens Polo und schaute über den Parkplatz auf den Wald. Sein Toyota stand jetzt direkt daneben. Kühler Nachtwind war aufgekommen und wenn er durch die Blätterkronen der Baumschatten strich, war es als atmete sei der ganze Wald tief ein; eine dunkle schwarze Lunge, die die Nachtluft aufsog und sich blähte.

Natürlich war Bens Wagen noch da gewesen. Miri hatte sowohl die Schlüssel, als auch das I-Phone mitgenommen, als er sie völlig aufgelöst abgeholt hatte. Ben musste sich mächtig geärgert haben, als er zu seinem Wagen zurückgekommen war, dachte Mark. Kein Telefon, kein Autoschlüssel. Keine Miri.

Wenn er denn zu seinem Auto zurückgekommen ist.

Er seufzte. Zuviel Krimis waren nicht gut, wenn man im echten Leben mitten in der Nacht in den Wald gehen wollte. Als ob er wirklich wollte.

Er schaltete die Taschenlampe ein und erschrak kurz vor der Intensität der LEDs, die auf dem nassen Asphalt fleckige Lichter tanzen ließ.

Mark ging zunächst den Rand des Parkplatzes von den mit Sprühdosen beschmierten Containern bis zu dem Waldweg ab. Natürlich war nichts zu sehen. Die Parkbank am Wegesrand war ebenfalls vollgekritzelt mit dicken Linien von Filzstiften und verschiedenen Graffiti-Tags. Bandnamen, 'Fuck' und Mädchennamen schienen vorwiegend die Quelle der

Inspiration gewesen zu sein. *Terminatorator*, hatte jemand kreativ neben die Zeichnung eines Dinosaurierkopfes mit künstlichem Roboter-Auge geschrieben. *Den Film will ich sehen*, dachte Mark mit einem Anflug von Lächeln, bevor er den Strahl der LEDs weiter über den Platz wandern ließ. Ein paar Glasscherben, vermutlich von Flaschen, verwehte Bruchstücke von Ästen, ein paar Zeitungsreste, die aus dem Mülleimer geweht waren und die beiden Autos.

Ein leerer Parkplatz nachts um kurz nach zwölf am Stadtrand einer Kleinstadt im Norden Deutschlands. Zum Glück lebten sie nicht in Schweden oder Norwegen. Die furchtbarsten Krimis im Fernsehen und auf seinem e-book-reader handelten in der Einsamkeit Skandinaviens. Mark fragte sich, ob Henning Mankells oder Stieg Larsons Bücher wohl positiv auf den Tourismus wirkten oder eher abschreckend. Egal, Schweden oder Norwegen waren weit weg. Hier war er im beschaulichen norddeutschen Vreseburg, der vermutlich langweiligsten Universitätsstadt des ganzen Landes. Allerdings mitten in der Nacht vor der finstergrünen Wand des Waldes. *Super, Mark. Du hättest Psychologie studieren sollen, nicht Geschichte.*

Der Weg in den Wald selbst führte wie eine gewundene dunkle Schlange zwischen die Bäume in die nächtliche Schwärze des Waldes.

Der Strahl der Taschenlampe bog die Dunkelheit zur Seite und öffnete Mark einen schmalen Korridor in dem er wenigstens erkennen konnte, wo er auf Grund von groben Wurzelwerk oder abgeflachten, vom Wetter geformten Kuhlen und Senkungen vorsichtiger gehen musste. Immerhin bot die Lampe die Sicht bis ungefähr zwanzig Meter in den Wald, bevor der Weg dann eine erste größere Biegung machte und sich mürrisch aus dem Licht herauswand.

Sollte Ben wirklich tiefer in die Schwärze des Waldes gegangen sein, könnte er froh sein, wenn er sich unterwegs nicht den Knöchel gebrochen hatte.

Außerdem, gestand Mark sich widerwillig ein, musste Ben dann wirklich Eier haben! Sagte man das noch? Er versuchte, sich daran zu erinnern, wie es sich angefühlt hatte achtzehn zu sein, aber es war zu lange her. Mit einem Anflug von Wehmut dachte er an die

unbändige Energie zurück, die man in dieser Zeit in sich hat und deren man sich erst Jahre später bewusst wird. Mit achtundvierzig hatte er längst die Sporthallen gegen das Kulturbüro der Stadtverwaltung getauscht und den ungeplanten Campingurlaub mit der unschlagbaren Luftmatratzenromantik gegen bewertete Hostels von Reiseportalen. Immerhin schaffte er es noch ein- bis zweimal pro Woche ins Fitnessstudio. Könnte also schlimmer sein.

Er schob das Daumenkino an Jugenderinnerungen, die Kaskade von Bildern, beiseite, als er die erste Biegung erreichte. Diesen Weg war er schon hundertmal gegangen. Mit Miri, als sie klein war und später mit ihr, als sie älter wurde. Nun ging er ihn vorwiegend allein, wenn er Ruhe suchte oder gelegentlich an den Wochenenden mit Sonja.

Der Weg führte ein paar hundert Meter tiefer in den Wald. Die erste Abzweigung führte links zu den Naturerkundungspfaden, wo jetzt sein einigen Jahren auch ein Fitnesspfad aus Natur- und Waldmaterial aufgebaut war, dann weiter würde es weiter den Brombeerpfad entlang gehen, der am Wochenende bei den Nordic-Walkern beliebt war. Oder er konnte der Gabelung nach rechts folgen... zur Hexeneiche und nach einer weiteren Abzweigung den schmalen Weg entlang - zum Tierfriedhof.

Hexeneiche und Tierfriedhof. In jedem Buch oder Film wäre das jetzt echt *too much!* Natürlich hatten ein paar Jugendliche an dem Torbogen des Friedhofes schon einige Wochen nach der Eröffnung ein hölzernes Schild mit der Aufschrift »*Pet Sematary*« in dicken rot gemalten Buchstaben angebracht. Der Tierfriedhof im Vreseburger Wald hatte jedoch nichts mit der Film- oder Buchvorlage gemein. Er war ein eingezäunter friedlicher Bereich, mit seinen wilden Blumen und Laubbäumen. Geplant und eingerichtet von der Forstwirtschaft und dem lokalen Tierschutzverein. Finanziert von Spendengeldern und städtischen Fördergeldern. Das einzig gruselige war vermutlich die Flut an Formularen gewesen.

Der Boden war noch feucht von dem Gewitterschauer und der Weg, der nach der Abbiegung leicht abfiel, war weich, aber zum Glück nicht rutschig. Er hatte den Weg nach rechts genommen. Jugendliche würden zur Hexeneiche gehen. Dort gab es Bänke, die die jungen Leute aus längeren Ästen zusammenkonstruiert hatten und man munkelte in der Stadtverwaltung, dass dort auch vermutlich irgendwo ein Lager mit alkoholischen Getränken angelegt war. Immerhin sollte der Ehrenkodex der Jugendlichen so weit funktionieren, dass jeder, der etwas herausnahm, später wieder etwas hinzufügte. Und nur selten fand man Müll hier. Vielleicht auch aus Respekt vor der Hexe.

Als Mark die Hexeneiche sehen konnte, verschmälerte sich der Weg weiter und fiel zu einer langläufigen Senke ab. Es war, als machte der Weg eine demütige Verbeugung vor dem alten riesigen Baum, bevor dieser ihm wieder erlaubte sich zu erheben und dann mit sanfter vorsichtiger Steigung auf ihn hinführte.

Alle weiteren Bäume hielten einen respektvollen Abstand zu dem alten Hexenbaum, und waren fünf bis zehn Meter zu dem gewöhnlichen Walddickicht zurückgetreten, so dass der Weg zu einer kleinen annähernd runden Lichtung wurde. Der Himmel schien durch die Blätterkrone und waberte wie eine Tintenwolke in einem Aquarium.

Von Ben war keine Spur zu sehen. Kurz hatte er die Hoffnung gehabt, ihn angetrunken auf der aus langen Ästen und Zweigen gebauten Bank zu sehen, die aussah, als sei sie selbst aus der Lichtung herausgewachsen. Das hatte hier doch keinen Sinn.

Mark dachte mit Widerwillen an die Dinge, die er früher -mit *seinen* achtzehn Jahren- auf Parkplätzen erlebt hatte. Streit mit Mädchen waren nicht dabei gewesen. Sex im Auto allerdings schon. Es passte ihm nicht, dass Miri irgendwie in dieses Puzzlebild gehörte. Natürlich war das normale Teenie-Entwicklung, aber bitte nicht bei seiner Tochter! Ein Teil von ihm wusste, dass diese Einstellung realitätsfremd und falsch war. *Väterscheiß!*

Ben war sicherlich zu Hause und aalte sich in dem Gefühl ungerecht behandelt worden zu sein.

Der Himmel flackerte blitzend auf. Einen Wimpernschlag lang war die Welt überbelichtet.

Das donnernde Gebrüll und das nachhallende kehlige Knurren des Himmels sprangen ihn förmlich an und bissen ihn in die Brust. Ein oder zwei Herzschräge schienen auszusetzen und er griff sich reflexartig an die Brust, wobei er sich selber mit der Taschenlampe blendete. Als er die Augen öffnete, tanzten blinde helle Flecken vor dem Silhouette des Waldes

»SCHEISSE«, stieß er keuchend hervor, als er den wabernden, blauen Schatten des scheinbar tiefer sinkenden Himmel durch die Hexeneiche sah. Die Gewitterfront war zurückgekommen. Das nächste Grollen erschrak ihn nicht mehr so stark, aber das Unwohlsein jetzt noch ein Gewitter abzuwarten war dann doch ein wenig zu viel für diesen völlig blöden Waldspaziergang im Disney-Themen-Grusel-Park.

»BEN«, rief er einmal laut, nur um es getan zu haben. »Du hast JETZT die Möglichkeit, dass ich dich nach Hause fahre! Hier ist Miris Vater! Ich fahr jetzt. Es fängt gleich wieder an zu regnen.« Mark ärgerte sich über den letzten Satz. Das war ja offensichtlich. Jetzt hielt der imaginäre Ben, der sich in der in dem offensichtlich Ben-losen Dickicht versteckte ihn vermutlich für einen völligen Idioten. Na ja, vielleicht schlug sich ja gerade die Hexe im Baum die Hand gegen die Stirn und verdrehte die Augen.

Als er die ersten schweren Tropfen spürte, drehte er der Hexeneiche den Rücken zu und ging zügig den sich demütig gebeugenden Weg zurück. Das reichte jetzt. Er wollte nach Hause.

Der Regen nahm zu. Dicke im LED Licht glitzernde Perlen fielen durch das Blätterdach und der gesamte Wald knackte und knisterte und raschelte durch die fallenden Glitzertropfen. Marks Hose und T-Shirt klebten innerhalb von Sekunden an ihm und Wasser lief ihm über das Gesicht und die Unterarme.

Dann hörte er das nächste Grollen. Diesmal war es wie ein Knurren, tiefer und kehliger, als zuvor... und es kam nicht diffus von oben, sondern rechts aus dem Unterholz!

Nein, nicht *wie*. dachte Mark. Es *war* ein Knurren.

Er zwang sich nicht stehen zu bleiben und richtete den Lichtstrahl der Lampe in die schwarzgrüne Finsternis. Natürlich war nichts zu erkennen. Das Licht drang nicht tief in den dichten Wald. Es verhedderte sich an den Ranken und Blättern der sich kräuselnden Zweige und Gestrüppe. Das Dickicht wollte keine Zuschauer.

Was im Wald geschieht, bleibt im Wald. Der alte Vegas-Spruch in seiner Psycho-Variante. Er musste hier weg, bevor er völlig durchdrehte.

Mark ging schneller und fing leicht an zu traben. Sich jetzt noch weiter durchweichen zu lassen, wollte er wirklich nicht. Auch wenn er nicht noch nasser werden konnte, als er ohnehin schon war.

Er hielt die Lampe auf den Weg gerichtet, damit er nicht doch noch eine Wurzel übersah und sich bei einem Sturz seinen verdammten Knöchel brach. Die Senke hatte er längst hinter sich gelassen. Weiter hinten war schon die Biegung des Weges, die aus diesem verfluchten Nachspaziergang herausführte. Seine Zähne schmerzten ein wenig, als er die Luft einsog.

Wieder grollte, wie ein dunkler uralter Husten ein rollendes langes Knurren aus dem Wald zu ihm herüber. Lauter diesmal, dichter und von der linken Seite. *Böser. Ungehaltener.* Etwas knackte und raschelte zunehmend, schneller werdend in der Finsternis. Etwas lief im Unterholz neben ihm her, kam es ihm in den Kopf. Das war keine Einbildung. Er musste hier weg! Wie weit war das, was dort drohte von ihm weg? Zehn Meter? Weniger?

Er zwang sich ruhig zu atmen. Es gab keine wilden Tiere hier. Ein paar Wildschweine vielleicht. Knurrten Keiler? Die Filzstiftzeichnung von der Bank kam ihm in den Sinn. Der *Terminatorrator*. Das Bild von einem jagenden Raptor mit glühendem Terminatorauge, tauchte in ihm auf. Jetzt drehte er völlig durch!

Seine Beine schmerzten, als er im Sprint die letzte Gerade aus dem Wald heraus lief. Morgen würde er Schmerzen haben, vielleicht den Rest der Woche. Es war ihm egal. Rennen und nicht fallen, waren das einzige, das in diesem Augenblick zählten. Die Taschenlampe tanzte hektisch den gebogenen Weg und die Umgebung entlang, wie ein wildgewordener Flakscheinwerfer. Dann war er am Wagen.

Als Mark die Autotür hinter sich geschlossen hatte, merkte er, was im Wald passiert war. Er hatte eine handfeste Panikattacke gehabt. Mitten in der Nacht, allein im Wald bei Gewitter war es völlig mit ihm durchgegangen. Aber was immer er dort gehört hatte, war real gewesen. Es war dort neben ihm gewesen und hatte ihn aus seinem Wald gejagt.

Ihm war kalt und seine Kleidung war nass, wie nach einem Poolsprung. Der Regen prasselte gegen die Windschutzscheibe und der Waldrand zerlief, wie ein getuschtes Bild mit dunklen wässrigen Farben. Seine Oberschenkel brannten, aber sie waren nicht zerfetzt von den Hauern eines Keilers oder des Raptors. Genug Wahnsinn und Angst für heute. Er wollte nur noch nach Hause zu Sonja und Miri und dort ins Bett fallen.

Morgen würde er Tom anrufen.